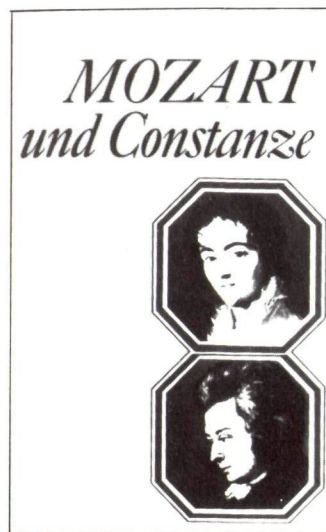




Francis Carr:
Mozart und Constanze.

Reclam Verlag,
Stuttgart 1986,
266 S., 28 Abb., 13,80 DM

■ Am neuen Mozart-Bild wird heftig gearbeitet. Freilich ist dies an der Zeit, zu lange haben sich die von Constanze und ihrem zweiten Mann Georg Nissen verfälschend gebastelten „Erinnerungen“ gehalten. Zweifel allerdings wurden schon immer laut – und aufgrund der lückenhaften Materiallage kann auch das vorliegende Buch von Francis Carr nicht mehr leisten, als erneut mit Nachdruck Zweifel wachzurufen. Dazu entwickelt Carr eine vielleicht in dieser Form nur Engländern eigene Freude an detektivischen Fähigkeiten. Er sammelt über die ganze Zeit, seit Mozart Constanze Weber kennenlernte, Indizien, vergleicht sie miteinander und prüft sie auf ihre Stimmigkeit. Widersprüche, etwa fehlerhaft angegebene Daten, unhaltbare Beteuerungen usw., werden von Carr als Ungenauigkeit oder auch als bewußte Irreführung deklariert. Vage Vermutungen bekommen von unerwarteter Seite Bestätigung, scheinbar Gesichertes wird fragwürdig.

All dies ist durchaus spannend zu lesen, leider aber dürfte dem, der nur einigermaßen mit der Literatur zur Person Mozarts vertraut ist, bald auffallen, wie beschränkt doch das Material Carrs ist. Alles kennt man schon – und im Grunde

kann dies ja gar nicht anders sein, denn neue Entdeckungen werden kaum gemacht. Das Buch steuert unter Ansammlung von Indizien (wobei auf gewiß fragwürdige Weise auch Textauschnitte aus den Opern als Belege herangezogen werden) auf die Umstände von Mozarts Tod und seinem Begräbnis zu. Carr läßt die Giftmordthese wieder in den Vordergrund treten, diesmal – doch durchaus nicht neu – im Zusammenhang mit Mozarts Verhältnis zu Maria Hofdemel, der Gattin von Mozarts Logenbruder Franz Hofdemel. Dieser hat sich einen Tag nach dem Tode Mozarts das Leben genommen und zuvor auch noch versucht, seine Frau umzubringen. Um diese ganzen Zusammenhänge zu vertuschen, seien also die Umstände um die Beerdigung die bekannt eigenartigen gewesen.

Alles scheint beim Lesen recht plausibel, Carr entwickelt ein beachtliches Geschick, wenn er zum Beispiel Krankheitsbilder jener Krankheiten, die als Todesursache vermutet wurden, mit den spärlichen Fakten über die letzten Tage vergleicht, oder wenn er anhand damaliger Wetterberichte die Entschuldigung für die flüchtige Bestattung entkräftet. Doch besieht man Carrs zusammengetragene Vermutungen näher, dann kommt man nicht umhin zu konstatieren, daß die Fragen um Mozarts Tod auch weiterhin nur auf ungesicherten Thesen beruhen.

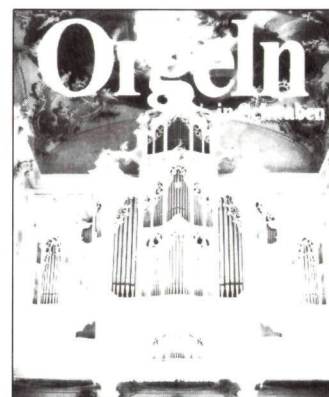
Reinhard Schulz

Georg Brenninger:
Orgeln in Schwaben.

Bruckmann Verlag,
München 1986,
200 S., 104 Abb., 128 DM

■ Der Theologe und Organist Brenninger beschäftigt sich nach dem verdienstvollen Band „Orgeln in Altbayern“ jetzt mit Schwaben. Das neue Opus enthält einen geschichtlichen Abriss des Orgelbaus in Schwaben von den Anfängen bis zur Gegenwart und eine Sammlung von 250 Dispositionen aus dieser Region, gelegentlich ergänzt durch baugeschichtliche

Hinweise. Gleichzeitig werden die Orgelbauwerkstätten von Belang besprochen, Zeichnungen und prächtige Farbphotos von den Prospekten der wichtigsten Instrumente sorgen für Anschaulichkeit und visuelles Vergnügen. Ein Anhang mit Anmerkungen, Literaturverzeichnis und Registern komplettiert das solide Buch. Das Literaturverzeichnis berücksichtigt auch neueste Beiträge



Eine überaus kurzweilige, informative und zugleich unterhaltende Lektüre, die sich keineswegs nur an den Filmpraktiker, sondern auch an den allgemein am Film und

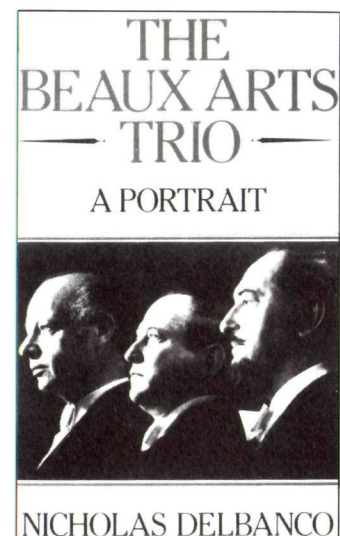


den besonderen Belangen der Filmmusik Interessierten wendet. Norbert Jürgens Schneider behandelt einen festabgesteckten Bereich: die Musikdramaturgie im Neuen Deutschen Film zwischen 1960 und 1985. Ein Lexikon gibt zudem Auskunft über alle wichtigen deutschen Filmkomponisten; mit einem Sach- und Personenregister sowie einer Biblio- und Filmographie läßt diese Veröffentlichung kaum einen Wunsch zum Thema offen. (Kommunikation audiovisuell Band 13; Norbert Jürgens Schneider, Handbuch der Filmmusik. Musikdramaturgie im Neuen Deutschen Film. Verlag Olshögl, München 1986, 362 S., 34,80 DM). FF

■ ■ ■

aus orgelspezifischen Fachzeitschriften; die Register erleichtern das Suchen in der Dispositionssammlung, die wegen ihrer chronologischen Anlage nicht immer übersichtlich wirkt. Auf tiefere Zusammenhänge zwischen der Musik und den korrespondierenden Elementen in Klang- und Bauvorstellungen kann in diesem Inventar naturgemäß kaum eingegangen werden. Die gediegene Machart und opulente Bildausstattung durch den Verlag verdient ganz besondere Anerkennung.

Klaus P. Richter



Nicholas Delbanco:
The Beaux Arts Trio.

Victor Gollancz Ltd.,
London 1985,
254 S., 16 Abb. s/w, £ 12,95

■ Menahem Pressler (Klavier), Isidore Cohen (Violine), der 1962 Daniel Guilet ersetzte, und Bernard Greenhouse (Violoncello) bilden seit dem 13. Juli 1955, dem Tag des ersten öffentlichen Konzerts in Tanglewood, das Beaux Arts Trio of New York. Dieses Ensemble hat wie kein anderes dem Klaviertrio als einer spezifischen Kammermusikvariante weltweit zu Attraktivität und Anerkennung verholfen. Ihm verdanken wir, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte eine erstaunliche Reihe hervorragender Solisten ihre Karriere ausschließlich diesem Repertoire widmeten. Doch nach wie vor gebührt dem Beaux Arts Trio

der Titel „Primus inter pares“.

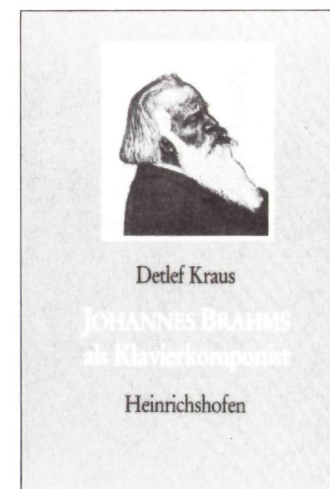
Die Souveränität und Reife seiner Interpretationen vornehmlich der Werke von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Schumann und Brahms setzen bis heute den Maßstab. Stilgefühl, Vitalität und Musizierfreude machten die Herren Pressler, Cohen und Greenhouse zu legitimen Nachfolgern von Cortot, Thibaut und Casals. Die vorliegende Veröffentlichung verzichtet zugunsten einer komplexen Auseinandersetzung mit der musikalischen Struktur und den Koordinationsproblemen innerhalb eines Klaviertrios auf jegliche biographische Ausschmückung. Die Kapitel eins, drei und fünf behandeln eher persönliche Aspekte; ein Blick hinter die Kulissen während Konzerten, Tourneen und Schallplattenproduktionen wird gewährt. Die übrigen drei Kapitel sind intensiven und tiefgreifenden Gesprächen mit den einzelnen Künstlern vorbehalten. Die detaillierten, in Interviewform geführten Diskurse beinhalten in ihrer Offenheit die wohl gründlichste und umfassendste Kurzstudie zum Thema Klaviertrio. Sie findet ihre Ergänzung in einem vierteiligen Anhang. Er enthält neben einer Discographie eine Analyse von Beethovens op. 70 Nr. 1 (Geister-Trio), in der sich Pressler, Cohen und Greenhouse unabhängig voneinander mit den Besonderheiten dieser Komposition beschäftigen. Fazit: Ein Buch, das allen Freunden der Kammermusik zu dringender Lektüre empfohlen werden kann. Eine deutsche Übersetzung wäre begrüßenswert.

Hans-Theodor Wohlfahrt

Detlef Kraus:
Johannes Brahms als Klavierkomponist. – Wege und Hinweise zu seiner Klaviermusik.

Edition Heinrichshofen,
Wilhelmshaven 1986,
121 S., 28 DM

■ Der Titel des Buches ist irreführend: Nicht der Klavierkomponist Johannes Brahms wird hier besprochen, sondern sein pianistisches Schaffen. In



14 Essays geht Detlef Kraus einzelnen Aspekten der Klavierwerke nach und versucht durch verschiedene Zugänge ein reichhaltiges Bild zu erstellen. Spezialanalysen wie die der fis-Moll-Sonate finden da ebenso ihren Raum wie eher global gehaltene Kapitel über das „Klavier in der Kammermusik“. Der ausgewiesene Brahms-Spezialist, auf Schallplatten eher ohne Glück, kann dabei die ganze Erfahrung seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Musik des Wahl-Wieners ins Feld führen. Mangel an Werkkenntnis ist dem Autor kaum vorzuhalten, fehlende detaillierte Überschau auch nicht.

Doch was bei aller eingehenden Beschäftigung mit den einzelnen Werkformen doch irritiert, ist die sprachliche Präsentation. Wenn da von einer „kleinen Oase inmitten der Stürme von dämonischem Ausdruck erfüllter Virtuosität“ die Rede ist (op. 35) oder gar von Akkorden, die „wie eine Reihe von Schäfchenwolken... im sanften Widerschein“ leuchten (op. 5), dann scheint in solchen Formulierungen alte Konzertführer-Romantik ungehindert aufzuerstehen.

Das ist insofern schade, als die fleißige Aspektesammlung des Praktikers Kraus dadurch in ein unnötig trübes Licht gestellt wird. Denn auch wenn der musikwissenschaftlich orientierte Leser hier manche intellektuelle Schärfe vermissen wird, für den Interpreten hat der erfahrene Pädagoge dann doch einige beachtenswerte Ratschläge, etwa in Fragen der Tempowahl, parat.

Nikolaus Deckenbrock

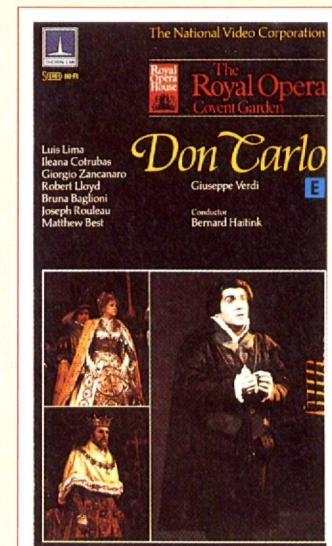


DON CARLOS

Oper von Giuseppe Verdi. Luis Lima (Don Carlos), Ileana Cotrubas (Elisabetta), Robert Lloyd (Filippo), Giorgio Zancanaro (Rodrigo), Bruna Baglioni (Eboli), Joseph Rouleau (Inquisitor) u.a., Chor und Orchester des Royal Opera House Covent Garden, Bernard Haitink; Inszenierung/Kostüme: Luchino Visconti; Regie: Christopher Renshaw; Fernsehregie: Brian Large, London, 17.4.1985
THORN EMI L 90 3445 5
HiFi-Stereo
Kaufkassette, 200 Min., 189,- DM
Vertrieb: TOPAZ-Entertainment, Pfisterstr. 5, 8 München 2

■ Optisch steht dieser „Don Carlos“ ganz im Zeichen konventioneller Opernkost, wie sie seit Jahren per Fernsehen und Video weltweit vermarktet wird (sieht man von einigen rühmlichen Ausnahmen wie dem ENO-„Rigoletto“ einmal ab): eine traditionell ausgestattete, ästhetisch-„werkgerechte“ Inszenierung, die kaum zur Auseinandersetzung mit dem Werk anregt – wobei in diesem Fall fairerweise anzumerken ist, daß man hier mit den vergeblichen Restaurationsversuchen der legendären, 1958 entstandenen Visconti-Produktion konfrontiert wird.

Auch vermag Bernard Haitink den Abend nicht über das Niveau einer guten Repertoire-Vorstellung am Covent Garden hinauszuhoben, handwerklich einwandfrei, läßt er vor allem das vermissen, was man mit „atmosphärischer Dichte“ umschreibt. So wird das vorliegende Video erst durch die hochkarätige Besetzung der männlichen Hauptrollen hör- und sehenswert. Im Vergleich zu den Sängern der jüngsten Übertragungen dieses Werks (Domingo/Met, Carreras/Salzburg) ist Luis Lima für meine Begriffe der überzeugendste Darsteller der Titelpartie: Die vollkommen glaubwürdige Erscheinung, singdarstellerisches Differenzierungsvermögen, Ausstrahlung und spürbare Identifikationsbereitschaft prädestinieren den attraktiven Argentinier für diese Rolle, die er stimmlich (von ein paar halsigen Tönen abgesehen) ohne Fehl bewältigt. Dann ist mit Robert Lloyd einer der besten Vertreter des seriösen Baßfachs aufgetreten, dessen Stimmqualität und Bühnenpräsenz der Erinnerung an die großen Interpreten des Philipp (Christoff, Siepi, Ghiaurov) standhalten. Auch der kernig-füllige, höhensichere Bariton von Giorgio Zancanaro beschwört unweigerlich längst vergangene Opernzeiten – nur ist der Rodrigo nicht seine Rolle, da-



für singt er zu einfarbig und eine Spur zu kraftvoll. Darstellerisch bietet er lediglich würdiges Dastehen. Dagegen besitzt Joseph Rouleau neben einer mächtigen, angehauchten Baßstimme vor allem die für den Großinquisitor unabdingbare Ausstrahlung.

Ileana Cotrubas, schon vom Typ her keine ideale Elisabetta, gerät oft an die Grenzen ihrer sängerischen Möglichkeiten, die sich nach einigen zu groß bemessenen Partien hörbar reduziert haben. Und trotz intensiver Momente machen sich Einheitsmimik und -gestik auf die Dauer störend bemerkbar. Bruna Baglioni (Eboli) ist dort am stärksten, wo sie mit dramatischer Attacke und bewährten Effekten auftrumpfen kann, doch fehlt dem robusten Mezzo mit Unarten à la Cossotto jede Geschmeidigkeit und ihrer Darstellung das Sinnliche.

Thomas Voigt

VIDEOGRAMM DON CARLOS					
Klangbild	Bild-/Farbqualität	Fertigung	Ausstattung	Künstlerische Qualität	sehr gut
				mäßig	gut
HiFi-STEREO					
VHS	Beta	2000			